

Arbeitspapiere des
Forschungsschwerpunktes
Reproduktionsrisiken,
soziale Bewegungen
und Sozialpolitik

Universität Bremen

Nr. 56

Sozialpolitische Bilanz II

Tagung

der Sektion Sozialpolitik

der Deutschen Gesellschaft

für Soziologie

am 2. bis 3. Mai 1986

in Bielefeld

Hehr, Inge, Möller, Carola, 1986: Frauen und Armut, in Opielka, Michael, Ostner, Ilona (Hrsg.): Umbau des Sozialstaats, Essen, 1. E.

Heinsohn, Gunnar, Knieper, Rolf, 1974: Theorie des Familienrechts, Frankfurt.

Keohane, Nannerl O., Rosaldo, Michelle Z., Gelpi, Barbara C., (Eds.), 1982: Feminist Theory: A Critique of Ideology, Chicago.

Knapp, Ulla, 1984: Frauenarbeit in Deutschland, Band II: Hausarbeit und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt im deutschen Industrialisierungsprozeß, München.

Lasch, Christopher, 1978: The Culture of Narcissism. American Life in An Age of Diminishing Expectations, New York.

Meyer, Sibylle, Schulze, Eva, 1983: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe? Eine internationale Datenübersicht, in KZfSS, 32. Jg., S. 735 - 754.

Sachße, Christoph, Tennstedt, Florian, 1982: Familienpolitik durch Gesetzgebung: Die juristische Regulierung der Familien, in Kaufmann, a. a. O., S. 87 - 130.

Tölke, Angelika, 1985: Zentrale Lebensereignisse von Frauen. Veränderungen im Lebensverlaufsmuster in den letzten 30 Jahren, Arbeitspapier Nr. 166, SFB 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim, ((erschienen in Brose, Hanns-Georg (Hrsg.): Berufsbio-graphien im Wandel, Opladen)).

Willms-Herget, Angelika, 1985: Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, Frankfurt, New York.

in: Rudolph Boner und Stephan
deibfried (Hrsg.) Sozialpolitische
Beiträge II, Bremen 1986

Emotionen: eine vernachlässigte Größe in sozialpolitischen
Fragestellungen

Von Jürgen Gerhards

Emotionen spielten in der wissenschaftlichen Diskussion der Soziologie bis dato keine Rolle. Man gewinnt den Eindruck, als hätte sich wissenschaftsintern wiederholt, was Max Weber und Norbert Elias mit den Begriffen Rationalisierung und Prozeß der Affektkontrolle als typische Strukturmerkmale der Entstehung der Moderne beschrieben haben: Emotionen wurden als Gegenstandsbereich von Wissenschaft im allgemeinen, von Soziologie im speziellen in weiten Teilen ausgeblendet.

Dies ist nicht ohne Folgen geblieben, weder für die theoretische Konzeption der Soziologie insgesamt, noch für die Teilbereiche der Soziologie. Bernhard Badura hat jüngst von einem "emotionalen Defizit soziologischer Handlungstheorie" gesprochen (1985) und die Folgen für eine Soziologie der Krankheitsbewältigung skizziert. Gerade im Zusammenhang medizinsoziologischer Fragestellungen kommt Emotionen eine besondere, aber nur gering geklärte Rolle als intervenierende Variable zwischen sozialen Bedingungsfaktoren auf der einen Seite und Krankheitsbildern auf der anderen Seite zu. Sowohl für die Analyse der Entstehungsbedingungen von Krankheit als auch für die Diskussion über die Bewältigungsformen von Krankheit wäre es bedeutsam, die Wechselwirkungen zwischen sozialen Bedingungen, Emotionen und Physiologie genauer zu analysieren. Eine Soziologie der Emotionen könnte dazu Hilfestellungen anbieten. Ein zweiter Berührungspunkt zwischen sozialpolitischen Fragestellungen und einer Soziologie der Emotionen soll zumindestens angedeutet sein. Innerhalb der Theorie des Wohlfahrtsstaates rücken zunehmend Überlegungen in den Fokus, die den Zusammenhang zwischen makrostrukturellen Veränderungen und subjektivem Wohlbefinden rekonstruieren (vgl. Erik Allardt, 1973; Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf, 1984; Regina Berger und Michael Mohr, 1986). Gefragt ist in diesen Untersuchungen

nach den Wirkungen und Spiegelungen objektiver Lebensbedingungen in den subjektiven Befindlichkeiten der Betroffenen. Aber weder in den Interpretationen skandinavischer Wohlfahrts-surveys noch in den entsprechenden deutschsprachigen Analysen findet sich eine Differenzierung dessen, was genau subjektives Wohlbefinden bzw. Unwohlbefinden sein soll.

Zufriedenheit und Glück sind zu diffuse, viel zu wenig spezifizierte Begriffe, als daß sie mit der differenzierten Palette emotionaler Befindlichkeiten in Bezug gebracht werden könnte (vgl. die Happiness - Skala in Allardt, 1973, S. 21). Selbst in den Fällen, in denen eine Differenzierung versucht wird, ergeben sich keine Vergleichsmöglichkeiten. 'Anxiety' wird von Allardt skaliert durch die items "ill-feeling, such as exhaustion or fatigue, feeling depressed, worrying about wealth thumping of heart, pain in the head, shaking etc." (Allardt 1973, S. 27). Glatzer und Zapf übernehmen diese Definition (Glatzer und Zapf, 1984, S. 182). Daß mit einer solchen Bestimmung nur wenig gewonnen ist, liegt auf der Hand. Zum einen werden recht unterschiedliche emotionale Befindlichkeiten (anxiety und depression) nicht differenziert und in einer Kategorie zusammengefaßt, des weiteren werden körperliche Symptome als Indikatoren benutzt, die recht Unterschiedliches indizieren können und damit schlechterdings valide sind. Auch hier könnte eine Soziologie der Emotionen weiterhelfen. Ihre Aufgabe wäre es, die Entstehung unterschiedlicher Emotionen nicht aus psychischen Parametern zu erklären, sondern aus sozialen Bedingungsfaktoren, ähnlich wie Durkheim verschiedene Typen des Selbstmordes (egoistisch, altruistisch, anomisch) mit sozialstrukturellen Entstehungsbedingungen in Verbindung gebracht hat.

Ich möchte im folgenden ein Modell vorstellen, daß erstens die Entstehung von Emotionen aus soziologischer Perspektive zu fassen versucht, und zweitens verschiedene Möglichkeiten des Emotionscopings, der Emotionsarbeit zu typologisieren beabsichtigt. Die Berührungs- und Anknüpfungspunkte mit sozialpolitischen Fragestellungen können aber bei der Kürze der Zeit nicht expliziert werden.

I. Soziale Bedingungen der Entstehung von Emotionen

Ziel der nun folgenden Ausführungen ist es, ein integriertes Modell der Entstehung von Emotionen aus soziologischer Perspektive zu entwickeln, das zugleich verschiedene vorliegende theoretische Konzepte zu integrieren vermag (vgl. Kemper 1978, 1978a, Hochschild, 1983). Dies kann hier nur thesenartig und ohne detaillierte Begründungen geschehen.

Das vorgestellte Modell rekurriert auf systemtheoretische Begrifflichkeit, speziell auf die parsonianische Unterscheidung der Systeme Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur (vgl. Parsons, 1959). Die Anbindung an Parsons ist undogmatisch konzipiert, man hätte auch auf ein anderes Sprachspiel zurückgreifen können, so auf Luhmanns Unterscheidung zwischen symbiotischen Mechanismen, psychischen Systemen, Sozialsystemen und Semantik, oder auch auf Husserl's Unterscheidung zwischen Leiblichkeit, subjektiver Sinn, okkasioneller Sinn und objektiver Sinn. Emotionen werden als Zusammenspiel der vier Systeme Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur zu fassen versucht, was sich genauer spezifizieren läßt:

1. Die vier Systemebenen lassen sich von " unten " nach " oben " als Bedingungsgefüge lesen, von " oben " nach " unten " als Kontrollgefüge.
2. Jede der Systemebenen zeichnet sich durch eine spezifische Struktur und Rationalität aus; der Organismus bildet die nicht-sinnhaft strukturierte physiologische Grundschicht der Erregung, Persönlichkeit besteht aus individuell erlernten und verinnerlichten Komponenten, aus idiosynkratischen, abgelagerten Sinnmustern, das Sozialsystem ist das Feld der wechselseitigen Kommunikationen, immer schon auf der Basis von Strukturen (als Ergebnis vorangegangener Kommunikationen) stattfindend, Kultur meint die normativen Deutungssysteme der Welt und hier speziell: der Emotionsinterpretation, Regeln also, die festlegen, was, wie und in welchen Situationen

gefühlte werden soll, wann wir ein Recht haben uns zu ärgern und bei welchen Gelegenheiten wir Trauer zeigen sollen, wann wir eifersüchtig sein dürfen und in welchen Situationen wir dankbar zu sein haben.

3. Keine der Systemebenen läßt sich auf eine der anderen reduzieren, jede bildet für die jeweils andere spezifische Umwelten aus, die die Kontingenzspielräume verengen, aber nicht in Form eines point-to-point die jeweils anderen Systemebenen bestimmen. Erst im Zusammenspiel aller Ebenen miteinander entstehen Emotionen.

4. Sozialstruktur und Kultur existieren nicht an sich und produzieren insofern nicht unmittelbar Emotionen, sondern allein durch die Konstruktionsleistungen und Interpretationen von Sozialstruktur und Kultur durch die handelnden Subjekte. Sowohl Kultur als auch Sozialstruktur wirken auf die Entstehung von Emotionen vermittelt der Deutung von Kultur und Sozialstruktur durch die Handelnden. (Dies ist gleichsam eine symbolisch-interaktionistische Umdeutung der Systemtheorie).

5. Auf der Theorieebene ermöglicht die Fassung von Emotionen als Zusammenspiel der vier Subsysteme zugleich eine Zuordnung der wissenschaftlichen Disziplinen Physiologie, Psychologie und Soziologie. Im Fokus emotionssoziologischer Fragestellungen stehen die Ebenen Sozialstruktur und Kultur. Theodore Kemper's "Social Interactional Theory of Emotions" läßt sich als Spezifikation der Ebene der Sozialstruktur lesen, symbolisch interaktionistische Ansätze (Hochschild) als Versuche der Bestimmung kulturell normativer Einwirkungen auf das Emotionale.

Ich werde im folgenden dieses Modell konkretisieren, indem ich zumindestens eine Ebene - die der Sozialstruktur (Sozialsystem) - etwas in die Tiefe ausleuchte, immer im Auge behaltend, daß erst im Zusammenspiel der vier Ebenen miteinander Emotionen entstehen.

Welche sozialstrukturellen Bedingungen produzieren welche Emotionen, ist also die entsprechende Leitfrage. Lassen sich die Interaktionsstrukturen zwischen zumindest zwei Akteuren analytisch beschreiben, so ist damit zugleich eine soziologische Definition unterschiedlicher Emotionen gewonnen. Unterschiedliche soziale Beziehungsgeflechte führen zu unterschiedlichen Emotionen.

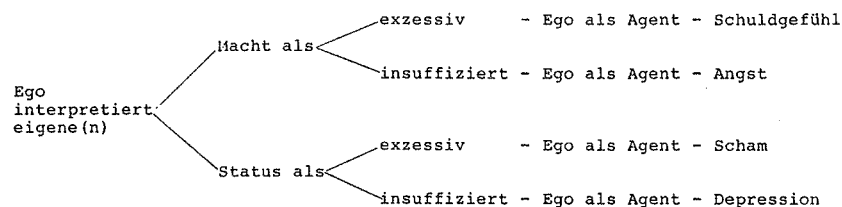
Lehnt man sich an die Arbeiten von Theodore Kemper an, so läßt sich Sozialstruktur mit den Dimensionen Macht und Status näher beschreiben. Macht und Status stellen zwei unterschiedliche Weisen dar, wie die gesellschaftlich notwendige, wechselseitige Orientierung der Handelnden aneinander gewährleistet werden kann. Unterscheidungskriterium zwischen der Macht und der Statusdimension ist das Merkmal der Freiwilligkeit bzw. Unfreiwilligkeit der Orientierung an den Wünschen des anderen. Macht meint im Anschluß an Max Weber die Chance, eine Orientierung des Handelns des anderen an den eigenen Bedürfnissen und Wünschen zu erreichen, auch wenn dieser dies nicht freiwillig tut. Die Statusdimension steht für die freiwillige, zwanglose Gewährung von Gunstbeweisen, Belohnungen und Privilegien, die inhaltlich nicht bestimmt, unterschiedliche Währungen einnehmen können. Bilden Status und Macht die beiden fundamentalen Dimensionen des Sozialen, so können alle Interaktionen zwischen zwei Akteuren im sozialen Raum aufgespannt, durch die beiden Dimensionen lokalisiert werden. Emotionen bilden dann die entsprechenden Korrelate zu den Positionen im sozialen Raum.

Geht man von einem Modell einer einfachen dyadischen Beziehung aus, das durch die beiden Dimensionen Macht und Status bestimmt ist, so lassen sich vier Teildimensionen unterscheiden: Die Macht Egos und die Macht Alters, der Status Egos und der Status Alters. Ego kann nun die eigene Macht- und Statusposition bzw. die von Alter als adäquat, insuffizient oder als exzessiv interpretieren. Nimmt man als zusätzliches Kriterium der Unterscheidung noch hinzu, ob sich Ego die Macht- und Statusverteilung als selbstverschuldet zurechnet, oder Alter die Verantwortung attribuiert, dann ergibt sich ein komplexes Modell der Beschreibung von Sozialbeziehungen, wobei die je-

weilig unterschiedlichen Kombinationen verschiedene Gefühle hervorbringen.

An einigen, gerade für die Krankheitsentstehung und -bewältigung wichtigen Emotionen sei dieses Konzept durch folgendes Modell exemplarisch erläutert:

Schema 1:



Mit diesem auf den ersten Blick recht einfach wirkenden Modell gelingt es, einen genuin soziologischen Zugang zum Thema Emotionen zu finden, indem die Entstehung unterschiedlicher Emotionen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen erklärt wird. Einige Kommentierungen und Einschränkungen sind hier vonnöten.

1. Das Modell der einfachen Ego-Alter-Interaktionen ist erst der mikrosoziologische Startpunkt, der ausbaufähig und ausbaubedürftig ist. So hängt die jeweilige Verfügung über Macht und Status ab von den Mitgliedschaftsalternativen, die Ego und Alter besitzen, von der sozialen Distanz zwischen beiden, von der Verflochtenheit beider in soziale Netzwerke und anderen Faktoren. Zudem gilt es jeweils die inhaltliche Füllung dessen, was Status und Machtressourcen sind, zu spezifizieren: dies können Informationen sein, Zuneigung, Einkommenssicherung oder andere Ressourcen.

Das Grundkonzept ist mit seiner Bezugnahme auf einfache Ego / Alter - Situationen sozialphysiologisch gehalten, was sich aber eher als Vorteil denn als Nachteil erweisen kann. Erst die Genauigkeit der Dekomposition der Mikroebene der einfachen Interaktion ermöglicht eine Genauigkeit des Take-off und des Anschlusses makrosoziologischer Fragestellungen. Mit dem Rekurs auf die soziologischen Kategorien Macht und Status stehen solche Anschlußmöglichkeiten zur Verfügung.

2. Daß man und wie man schon vorliegende Studien mit dem hier vorgestellten Modell reinterpretieren und damit in einen theoretischen Zusammenhang integrieren kann, sei zumindestens an einigen Beispielen erläutert:

a. Depression läßt sich als emotionale Befindlichkeit bestimmen, die dann entsteht, wenn Ego zu wenig Anerkennung und Status erhält und sich die Diskrepanz zwischen erhofftem und erwartetem Status als selbstverschuldet zurechnet. Für die traditionelle Frauenrolle scheint eine mangelhafte Ausstattung mit Status und sozialer Anerkennung gerade typisch zu sein. Hausarbeit ist gesellschaftlich gering bewertet und bringt nur wenig Anerkennung ein. Die Versorgung der Kinder und die Beschränkung auf häusliche Tätigkeiten bedeutet zugleich Isolation von anderen Kontaktmöglichkeiten, die als unterstützende Systeme für die Produktion von Anerkennung von Bedeutung sind. Das umgekehrte gilt für Männer und Frauen, die berufstätig sind. Berufstätigkeit ist mit gesellschaftlich höherem Prestige verbunden, bedeutet Unabhängigkeit in der Verfügung über materielle Ressourcen und die Möglichkeit zur Knüpfung von persönlichen Netzwerken, die zur eigenen Identitätsfindung von Bedeutung sind. Die Tatsache, daß Frauen, die nicht berufstätig sind, weit häufiger unter Depressionen leiden als Männer und Frauen, die berufstätig sind, läßt sich also mit Hilfe der Status / Macht - Matrix erklären (vgl. Walter R. Gove und Jeanette Tudor, 1973). Welche sozialen Positionen in einer Gesellschaft allerdings Anerkennung und sozialen Status einbringen, hängt wiederum von der kulturellen Definition dieser Positionen ab. Catherine Ross und Kollegen (1983) haben in

einer kulturell vergleichenden Analyse gezeigt, wie die unterschiedliche Bewertung von Hausarbeit bei Mexikanern und Angloamerikanern zu unterschiedlichen Depressionsarten in beiden Kulturen führt. (Die Studie zeigt zugleich die Notwendigkeit der Ergänzung einer sozialstrukturellen Analyse durch eine kulturelle Analyse).

b. Depressionen sind auch häufig eine Folgeerscheinung von chronischer Krankheit (vgl. Badura, 1985). Auch wenn hier noch keine genauen Erklärungsversuche der Entstehungsbedingungen vorliegen, läßt sich vermuten, daß eine von Ego interpretierte Diskrepanz zwischen erwartetem und erhaltenem Status als auslösendes Moment eine Rolle spielt. Chronische Krankheit ist häufig verbunden mit Einbrüchen in die eigenen Identitätswürfe. Rollen, die man gespielt hat, und über die man sich Anerkennung und Status gesichert hat, lassen sich zum Teil nicht mehr spielen. Gleichzeitig ist mit Krankheit oft verbunden, daß Patienten aus gewohnten Bezügen und Bezugsgruppen zeitweise herausgenommen werden. Auch damit ist häufig eine Unterversorgung mit Status verbunden, was möglicherweise als Ursache der Entstehung von Depressionen interpretiert werden kann. Eine zweite emotionale Befindlichkeit, die im Zusammenhang der Diskussion um chronische Krankheit immer diskutiert wird, ist das Angstgefühl. Angst entsteht, wenn Ego seine eigene Verfügung über Machtressourcen als insuffizient interpretiert. Mangelhafte Informationen über die Krankheitsentstehung, den Verlauf der Krankheit und den Sinn verschiedener Therapieformen, die Einsicht, daß die Zukunft nicht mehr planbar ist, sondern durch Unkalkulierbarkeiten des Körpers bestimmt wird, (was oft bedeutet, daß der Rolle des Familienernährers nicht mehr nachgekommen werden kann), all dies sind Faktoren, die sich als Verlust von Machtressourcen interpretieren lassen (wobei Macht jeweils unterschiedliche Währungen einnimmt), was dann zur Auslösung von Angstgefühlen beiträgt.

3. Es sei nochmals daran erinnert, daß hier die näher bestimmte Ebene der Sozialstruktur nur ein Subsystem im Zusammenspiel

der vier Ebenen darstellt. Erst die Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Ebenen konstituieren Emotionen. Dies bedeutet auch, daß nicht spezifische Interaktionsstrukturen gegliedert durch die Dimensionen Macht und Status Emotionen unmittelbar hervorrufen, sondern erst die Interpretation von sozialer Wirklichkeit mit und in den Dimensionen Macht und Status durch die handelnden Akteure. (So kann ein tröstendes Wort, von Alter intendiert als Statusaufwertung, von Ego als Thematisierung einer Statusinsuffizienz interpretiert werden und entsprechend zu nicht-intendierten emotionalen Befindlichkeiten führen). Ob die Akteure Wirklichkeit in diesen Dimensionen interpretieren, ist eine allein empirisch entscheidbare Frage. Eine Vielzahl empirischer Untersuchungen spricht allerdings dafür (vgl. die vielen Verweise in Kemper, 1978).

Läßt sich das Modell der vier Systemebenen zur Erklärung der Entstehungsbedingungen von Emotionen heranziehen, so dient es zugleich zur Spezifizierung der Möglichkeiten der Emotionsmodulationen, des Coping.

Gerade in der Diskussion um Strategien der Krankheitsbewältigung spielt der Copingbegriff eine zentrale Rolle. Die nachfolgenden Überlegungen zielen auf eine Systematisierung und Typologisierung emotionaler Copingstrategien.

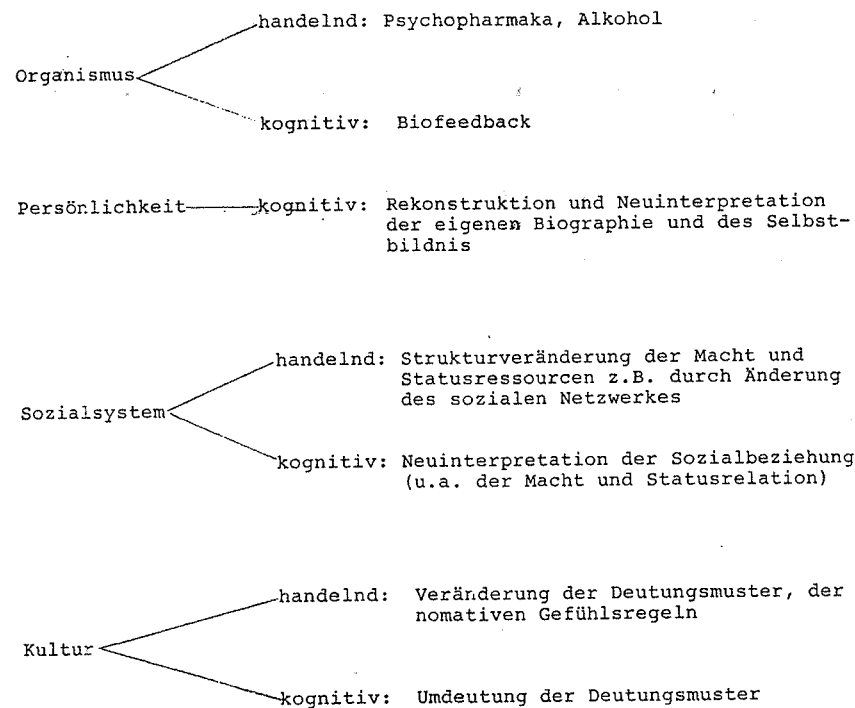
II. Techniken des emotionalen Copings

Unter Coping seien Versuche von Handelnden verstanden, nicht erwünschte emotionale Befindlichkeiten zu ändern oder zu modulieren. Konzeptionalisiert man Emotionen als das Resultat des Zusammenspiels der vier Ebenen Organismus, Persönlichkeit, Sozialstruktur und Kultur, so lassen sich Copingversuche ebenso auf allen vier Ebenen identifizieren.

Handelnde können versuchen, die Physiologie zu beeinflussen, ihre Persönlichkeit und ihr Selbstbild, die Sozialstruktur und auch die kulturellen Deutungen von Emotionen, um auf diesem Wege ihre emotionale Befindlichkeit zu verändern. Das eben erläuterte sozialstrukturelle Konzept von Macht- und Statusbeziehungen läßt sich hier wieder einfädeln und zur Erklärung

heranziehen. Akteure modulieren ihre Emotionen, indem sie entweder handelnd eingreifen und für Veränderungen sorgen, oder indem sie rein kognitive Umdeutungen versuchen. Das folgende Schema listet das Gesamtspektrum möglicher Formen von Emotionsarbeit auf.

Schema 2:



Ohne hier in Details der Erörterung der einzelnen Copingformen gehen zu können, sollen zumindestens einige grundsätzliche Erläuterungen hinzugefügt sein.

1. Welche Formen der Emotionsarbeit aus dem Arsenal an Möglichkeiten ausgewählt werden, hängt ab von den Möglichkeiten, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen. So steht der zunehmende Rückgriff auf physiologische Formen der Emotionsarbeit sicherlich in Beziehung zu den brüchig gewordenen kulturellen Codierungen von Emotionen.

2. Wählt man Coping als Referenzgesichtspunkt, so stehen alle aufgelisteten Formen der Emotionsarbeit im Verhältnis der funktionalen Äquivalenz zueinander. Jede der Möglichkeiten zieht unterschiedliche Folgeprobleme nach sich. Wählt man nun Gesundheit als Bezugspunkt zur Gewichtung und Analyse der Folgeprobleme, so lassen sich die verschiedenen Copingstrategien in ihrer Auswirkung auf den Körper bewerten und klassifizieren.

3. Ähnlich wie das vorgestellte Konzept der soziologischen Definition von Emotionen hat auch das hier dargestellte Konzept der Emotionsarbeit reinen Modellcharakter. Es hat die Funktion, schon vorliegende Ergebnisse zu systematisieren und zu integrieren und versteht sich als Diskussionsentwurf. Um es in seinen Details und Verästelungen zu erläutern und empirisch plausibel zu machen, bedarf es mehr Raum, als hier zur Verfügung steht.

Literatur:

Erik Allardt, About Dimensions of Welfare. An Exploratory Analysis of a Comparative Scandinavian Survey, University of Helsinki, 1973

Bernhard Badura, Zur Soziologie der Krankheitsbewältigung. Ode: Das emotionale Defizit soziologischer Handlungstheorie, in: Zeitschrift für Soziologie, 14, 1985, S. 339-348

Regina Berger und Hans-Michael Mohr, Lebensqualität in der Bundesrepublik 1978 und 1984, in: Soziale Welt, 1, 1986, S. 25-47

Emile Durkheim, Der Selbstmord, Neuwied, 1973

Jürgen Gerhards, Emotionale Konstruktion sozialer Wirklichkeit. Mskr. Köln 1986

Jürgen Gerhards, Gegenwärtige amerikanische Ansätze einer Soziologie der Emotionen: Vortrag bei der Tagung 'Emotion und Handlung' bei der Reimers Stiftung, 6.-8. März, 1986, in Bad Homburg

Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.), Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt und New York, 1983

Walter Gove und Jeanette F. Tudor, Sex differences in mental illness: A comment on Dohrenwend and Dohrenwend, AJS, 82, 1973, S. 1327-1336

Arlie Russell Hochschild, Emotion Work, Feeling Rules, and Sociale Structure, in AJS 85 (3), Nov. 1979, S. 551-575

Dies., The Managed Heart. Commercialization of Human feeling. Berkeley u.a., 1983

Theodore E. Kemper, A Social Interactional Theory of Emotions. New York, 1978

Ders., Toward a Sociology of Emotions: Some Problems and Some Solutions, in: The American Sociologist, 1978a, Bd. 13, Febr., S. 30-41

Catherine E. Ross, John Mirowsky und Patricia Ulrich, Distress and the Traditional Female Role: A Comparison of Mexicans and Anglos, in AJS, 89, Nr. 3, 1983, S. 670-683

Peggy Thoits, Self-labeling Processes in Mental Illness: The Role of Emotional Deviance, in: AJS, 91, 1985, S. 221-249

Chr. von Ferber

Der Beitrag der Soziologie zur Sozialreform (zur Strukturreform der Sozialversicherung)

Unter diesem Thema soll eine durchgängige Fragestellung der Sozialpolitikforschung an einem aktuellen Problem zur Diskussion gestellt werden: die Beratung der Sozialpolitik durch die Soziologie in Konkurrenz zu anderen Wissenschaften.

Die Strukturreform der Sozialversicherung steht auf der Tagesordnung dieser und kommender Bundesregierungen:

- Ist die Rentenversicherung als ein beitragsfinanziertes System angesichts der demographischen Veränderungen und der beschäftigungspolitischen Rahmenbedingungen zu halten?
- Ist das klassische Arbeitsschutzsystem, die Gewerbeaufsicht und die berufsgenossenschaftlich gesteuerte Prävention, noch den Gefährdungssituationen im Betrieb gewachsen? Muß es ergänzt werden? Hierin sind sich die Experten einig - aber auf welche Weise soll der Arbeitsschutz neu organisiert werden? In dieser Frage gibt es erhebliche Meinungsverschiedenheiten unter den Wissenschaftlern, ebenso unter den Praktikern!
- Kann die gesetzliche Krankenversicherung überleben? Verfügt sie über ausreichende Steuerungsmöglichkeiten, die Entwicklung von Behandlungs- und Inanspruchnahmemöglichkeiten zu beherrschen? eine bedarfsgerechte Versorgung mit medizinischen, sozialpflegerischen und psychosozialen Hilfen zu gewährleisten?

Diese Fragen stellen sich verstärkt seit der 2. Hälfte der 70er Jahre. Wer jedoch die Geschichte der Sozialpolitik in der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg verfolgt, weiß, daß das gegliederte Sozialleistungssystem mit seinem dominierenden